

Ueber die Besteuerung der Appenzeller-Fabrikanten in St. Gallen

Autor(en): [s.n.]

Objektyp: **Article**

Zeitschrift: **Appenzellisches Monatsblatt**

Band (Jahr): **4 (1828)**

Heft 3

PDF erstellt am: **11.07.2024**

Persistenter Link: <https://doi.org/10.5169/seals-542210>

Nutzungsbedingungen

Die ETH-Bibliothek ist Anbieterin der digitalisierten Zeitschriften. Sie besitzt keine Urheberrechte an den Inhalten der Zeitschriften. Die Rechte liegen in der Regel bei den Herausgebern. Die auf der Plattform e-periodica veröffentlichten Dokumente stehen für nicht-kommerzielle Zwecke in Lehre und Forschung sowie für die private Nutzung frei zur Verfügung. Einzelne Dateien oder Ausdrucke aus diesem Angebot können zusammen mit diesen Nutzungsbedingungen und den korrekten Herkunftsbezeichnungen weitergegeben werden. Das Veröffentlichen von Bildern in Print- und Online-Publikationen ist nur mit vorheriger Genehmigung der Rechteinhaber erlaubt. Die systematische Speicherung von Teilen des elektronischen Angebots auf anderen Servern bedarf ebenfalls des schriftlichen Einverständnisses der Rechteinhaber.

Haftungsausschluss

Alle Angaben erfolgen ohne Gewähr für Vollständigkeit oder Richtigkeit. Es wird keine Haftung übernommen für Schäden durch die Verwendung von Informationen aus diesem Online-Angebot oder durch das Fehlen von Informationen. Dies gilt auch für Inhalte Dritter, die über dieses Angebot zugänglich sind.

A p p e n z e l l i s c h e s
M o n a t s b l a t t.

Nro. 3.

M ä r z.

1828.

Wenn ihr Glauben habet wie ein Senfkörnlein, so werdet ihr zu diesem Berge sagen: Heb' dich von hier dorthin, und er wird sich hinheben: und es wird euch nichts unmöglich seyn.

Ev. Matth. XVII., 3. 20.

544235
Ueber die Besteuerung der Appenzeller-Fabrikanten
in St. Gallen.

Zur Zeit der helvetischen Regierung machte die Stadt St. Gallen einen Versuch, die Appenzeller, welche des Verkehrs wegen diese Stadt häufig besuchen, mit einer Gewerbesteuer zu belasten. Dieses unnachbarliche Benehmen erregte bei den Appenzellern den größten Unwillen, und da sie damals schon die Kraft verloren hatten, sich selber zu helfen, so sandten sie einige Männer an den helvetischen Senat nach Bern, mit dem Gesuch, sie von einer solchen Last zu befreien; und es geschah also. Als aber nach Abschluß des neuen Schweizerbundes der alte Schweizergeist in zweiundzwanzig Kantonsgeistlein zerfloß, die bloß noch durch gegenseitige Neckereien ihr Daseyn beurfunden, da suchte die Regierung von St. Gallen das früher für die Appenzeller-Fabrikanten geschmiedete Joch wieder hervor, zum Dank für die unentgeltliche Entjochung — oder vielmehr Abtretung — des Rheinthal's. Man sträubte sich wieder dagegen, und würde nochmals das Joch abgeschüttelt haben, wenn Herr Landammann Zellweger am großen Rath bessere Unterstützung gefunden, und mehr Eintracht und Vaterlandsliebe unter den

Fabrikanten geherrscht hätte. Aber der schimpfliche Tribut kam auf, und seit der Zeit zahlt ihn jeder Appenzeller, der in St. Gallen eine noch so kleine Waarenniederlage hat, alljährlich auf Zeit und Stunde. Es regt sich zwar dann allemal bei den meisten Tributpflichtigen ein Rest von Nationalgefühl, das sich, in steigender Abnahme, noch fortgeerbt hat aus der Väter Zeiten bis auf diesen Tag. Und kürzlich noch rathschlagten einige freigesinnte Männer, wie diese Schmach abzuwenden wäre vom Vaterlande, als zu Jedermanns Erstaunen im Monat Hornung die Regierung von St. Gallen eine Verordnung kund zu machen wagte, welche die bisherige starke Abgabe auf eine beispiellose Art — bei Vielen um's Mehrfache — erhöhte. Jetzt kam ein lang verhehlter Unmuth zum allgemeinen Ausbruch. Von Speicher aus, wo die bedeutendsten Männer sich schleunig zur Gegenwehr wider solche Ungebühr entschlossen, ergieng eine Aufforderung an die Fabrikanten der übrigen Gemeinden, sich zur Ergreifung gemeinsamer Maßregeln zu verbinden und zu verständigen. Ueberall zeigte sich die größte Bereitwilligkeit, die nöthige Eintracht. Man verständigte sich einstimmig in allen Gemeinden vor der Sitter, sich einer solchen Belastung zu widersetzen, und eher den Markt in St. Gallen zu meiden, als die neue Auflage zu bezahlen. Zugleich wurde beschlossen, sich auch der alten Abgabe zu entledigen. Wie natürlich kam die Stadt St. Gallen durch diese Maßnahme der Appenzeller in nicht geringe Unruhe, und bewirkte bei der Regierung die Aufhebung der neuen Verordnung. Wegen der bisherigen Steuer nahmen die Fabrikanten Zuflucht zu ihrer Obrigkeit, und legten durch diesen Schritt ihr Mißtrauen in ihre eigenen Kräfte nur zu deutlich an den Tag. Was sie schön und kräftig angefangen hatten, das sollten sie auch mit Beharrlichkeit fortsetzen und zum Ende bringen, denn es ist ihre Sache, in die sich Niemand zu mischen hat, noch gemischt hätte, und sie allein haben das Vermögen, ihren Zweck zu erreichen. Der Obrigkeiten Geschäft in solchen

Fällen ist gewöhnlich Unterhandeln und Schlichten, und wer unterhandelt, hat immer auch nachzugeben und Verbindlichkeiten einzugehen, und hiervon sollte in diesem Falle keine Rede seyn. Die meisten Fabrikanten sind der festen Ueberzeugung, daß es gar nicht so außerordentlich schwer fallen würde, sich von dem St. Galler Markt loszutrennen, und im Lande selbst einen zu errichten. Herisau besitzt schon einen solchen für sich und für die Gemeinden hinter der Sitter, der stark besucht wird. Wer an der Möglichkeit zweifelt, auch in dem Theil des Landes vor der Sitter Aehnliches zu erwecken, den erinnern wir an den ausgedehnten Verkehr, der zu unsern Zeiten noch in Trogen statt fand. Laßt euch, ihr Appenzeller, wenn ihr etwas Wichtiges vorhabet, nur nicht immer entmuthigen durch die vor-, rück- und umsichtigen Rätthe bedächtlicher und rathgiebiger Männer, denen ihr ein durch lange Erfahrung gereiftes Urtheil zutraut. Wessen Erfahrungen, und wenn's siebenzig- oder achtzigjährige wären, nichts Großes, nichts Ruhmwürdiges aufzuweisen haben, der wird immer ungläubig den Kopf schütteln, wenn er von dergleichen Dingen hört; und wenn ihr auf solche Erfahrungen bauet, so werdet auch ihr euer ganzes Leben lang nichts vollbringen, was der Rede werth wäre. Zu euch selber müßt ihr Vertrauen haben, an euch selber müßt ihr glauben, in euch selber muß sich der feste Wille erzeugen, und wenn ihr so weit es gebracht habet, dann send ihr des Gelingens euers Vorhabens gewiß. Hätten unsere Vorväter sich auch dem Wahne hingegeben, es sey kein Heil mehr für sie zu hoffen, weil es einmal so und nicht anders wäre, und slavische Ergebung in ihr Schicksal sey das klügste, wohin würden sie es gebracht haben bei einer solchen Sinnesart? Würden denn wohl wir, die Erben ihres Ruhmes, jetzt noch an dem schönen Erbtheil, das sie uns hinterließen, zu zehren haben, nachdem vier Jahrhunderte lang die Nachkommen sich daran gesättiget haben? Es thut wahrlich noth, das fast aufgezehrte Gut wieder zu ergänzen,

wenn wir un fern Kindern etwas mehr hinterlassen wollen, als ein schönes aber leeres Haus, das ganz auf fremdem Boden steht, auf dem jeder Fußtritt verzolet werden muß.

Wie nun helfen? könnte gefragt werden. Vom ursprünglich gefassten Entschluß nicht abweichen wird am sichersten zum Ziele führen. Seht einmal, ihr Männer, die kleinlichen Rücksichten bei Seite, waget kleine Opfer für eine große Sache, entschliesset euch, einen augenblicklichen Nachtheil zu ertragen, wenn es den Nutzen und die Ehre des Vaterlandes gilt. Bemühet euch vorerst aus allen Kräften, euere Mitlandleute, die in St. Gallen und anderswo Handel und Gewerbe treiben, in das Vaterland zurückzubringen, sie werden dem Rufe desselben nicht widerstehen. Diesen werden die vielen fremden Handelsleute, die des Kaufs wegen in St. Gallen sich aufhalten, oder von Zeit zu Zeit dorthin kommen, bald nachfolgen. Seid überzeugt, sie haben euch so nothwendig als ihr sie, denn bloß euch zu Gefallen nehmen sie euch euere Erzeugnisse niemals ab. Des Kaufmanns Wahlspruch heißt: ubi bene, ibi patria (wo's giebt Gewinn, dort zieh' ich hin). Euere einzige Sorge sey dann, dieselbigen auf alle mögliche Weise zu begünstigen, und ihnen keine Lasten aufzubürden, über deren Druck ihr euch selbst mit Recht so sehr beschweret. Die zu den nöthigen ersten Einrichtungen erforderlichen Vorschüsse können euch nicht fehlen; das Land ist reich genug dazu. Oder fürchtet ihr etwa, euere reichen Mitlandleute, welche im Auslande so große Kapitalien aufs Spiel setzen, möchten ihre Hände verschlossen halten, wenn das Vaterland sie darum anspricht? Ein solches fränkendes Mißtrauen haltet ferne von euch!

Das Verfahren der Regierung von St. Gallen gegen uns Appenzeller ist um so beleidigender und scheint sogar von höhrender Verachtung zu zeugen, da gerade zur gleichen Zeit, als sie die neue Abgabe ruckbar werden ließ, das erste Mitglied derselben, das zugleich dieses Kantons erster und angesehenster Staatsmann ist, in No. 10 des Erzählers

sich über das ähnliche Benehmen Würtembergs gegen die Schweiz in patriotischem Eifer ergießt. Wir unterschreiben mit voller Ueberzeugung seine Worte, empfinden es aber tief, daß wir sie in ihrem ganzen Umfange, wie auf Württemberg, so auf seinen eigenen Kanton anwenden müssen. Oder hält man uns für so gesunken und muthet man uns eine solche Abgestumpftheit unsers Ehrgefühls zu, daß wir es gleichgültig ansehen sollten, wenn unsere Nachbarn, mit denen wir im freundschaftlichsten Verhältnisse zu stehen wähen, das, was sie an einem fremden Staate bitter rügen, im nämlichen Augenblick uns auch zufügen können? Doch wir wollen inne halten und unsere empörten Gefühle bezähmen; wir wollen der Sache eine für die hohe Regierung von St. Gallen möglichst günstige Auslegung geben und gern glauben, daß sie, weit entfernt von einer böswilligen Absicht, einzig durch irrige Finanzgrundsätze zu diesem Schritte verleitet worden sey. Sie sind aber nicht die ersten Erfinder dieser Ansichten; an vielen Schweizerkantonen haben sie hierin treffliche Muster und Vorbilder, und diese wieder an einer Menge kleinerer und größerer Staaten. Dieses Finanzsystem ist fast durchgängig in Europa herrschend geworden, und läßt sich mit nichts treffender vergleichen, als mit dem Haushalte eines dem ökonomischen Ruine (Berlumpen) mit schnellen Schritten zueilenden Bauern, der in der Voraussetzung, von Haus und Hof bald auf immer sich vertrieben zu sehen, sein trächtiges Vieh abschlachtet und auffrist, die Ziegen in den Gärten weiden läßt, die vollen Obstbäume umbaut, um die Früchte mit weniger Mühe abpflücken zu können, und endlich mit Thüren, Läden und Fußböden den Ofen heizt. Welche Folgen ein solches System für die Staaten nach sich ziehen müsse, ist nicht schwer zu berechnen. Dieser unnatürliche Zustand hat bei einigen Nationen den höchsten Punkt erreicht, bei andern sind die Machthaber eifrig bemüht, diese Vollkommenheit auch zu erstreben, werden es auch bald dahin gebracht haben. Wir Schweizer selbst sind

diesem Zeitpunkte nicht mehr ferne, und Glück uns, wenn der täglich zunehmende Drang von Außen in diesen wie in andern Dingen uns die Augen öffnet, ehe die matte Lampe unsers politischen Lebens vollends auslischt. — In welcher Achtung wir bei auswärtigen Staaten stehen, das beweisen uns die neuesten Ereignisse. Der kleinste König von Europa, unser Nachbar, unterfängt sich, auf unsere Ohnmacht bauend, unsere Produkte mit Zöllen zu belegen, die mitunter so ungeheuer sind, daß sich unter dem Wust deutscher Zolltariffe wenig ähnliche finden mögen, ja selbst unter denen nicht, welche wir Schweizer einander auflegen. Und zu solchen Plackereien sollen wir fein schweigen, wie man es der Lausanner-Zeitung, die sich mit Recht dagegen regte, zugemuthet hat! Ein anderer deutscher Nachbar, noch kleiner als jener, behauptet fortwährend in dergleichen Angelegenheiten eine entschiedene Uebermacht über uns, und weiß den Mangel unseres Gemeinsinnes diplomatisch-klug zu benutzen. — Was Wunder, wenn unter solchen Umständen die Staatsmänner der Schweiz bei jeder Kunzel, deren sie auf der Stirne der auswärtigen Geschäftsträger gewahr werden, vor Schreck zusammenfahren, im Lande die Gewitterglocke läuten lassen, und vor den Fremden ihre Kniee beugen. Aber schaffet vorerst Ordnung in euerm Innern, handelt als Brüder gegen einander, nicht als unvertragsame Fremdlinge, und gegen andere Staaten mit Eintracht, Festigkeit und Würde; gebt der vorörtlichen Behörde, der es, besonders der gegenwärtigen, an einsichtsvollen und trefflich gesinnten Männern nicht fehlt, die nöthige Vollmacht, immer im Interesse des ganzen Vaterlandes zu handeln, statt durch Berücksichtigung der sich häufig schnurstracks zuwider laufenden Kantonsinteressen sich kompromittiren zu müssen, und ihr werdet bald vom Auslande unangefochten bleiben, und mancher Fürst, der euch jetzt mit einem drohenden Worte in Schrecken setzt, wird euch dann gerne in Ruhe lassen,

und froh seyn, wenn er sein eigenes unzufriedenes Volk im Zaume halten kann.

544668

Rückblick auf das Jahr 1827.

(Beschluß.)

Die Gemeinde Speicher hatte im letzten Jahre, und früher noch, wegen des Unterhalts der Landstraße, so weit diese ihren Boden berührt, einen schwierigen Stand, der Landesobrigkeit gegenüber. Nach vielen vorausgegangenen fruchtlosen Unterhandlungen änderte die Obrigkeit ihre Stellung und trat als Richter auf. Dagegen eiferte Speicher aus allen Kräften und mit beharrlicher Festigkeit, und erzwangte auch so viel, daß die Obrigkeit nie einen entscheidenden, richterlichen Ausspruch that. Der letzte Große Rath hat nach einer langen Berathung über diesen schwierigen Gegenstand, der Gemeinde Speicher mehrere Vorschläge gemacht, aus denen sie einen zur Annahme auswählen soll. Diese sind wirklich von der Art, daß man zu hoffen berechtigt ist, einer baldigen Beendigung dieser Anstände entgegenzusehen zu dürfen.

Sehr ansehnliche Vergabungen erhielt Speicher vom Rathsherrn Jakob Tobler, der d. 7. Dec. vorigen Jahres 67½ Jahr alt und kinderlos starb. Er bestimmte an das Kirchengut an einem Capitalbrief fl. 2000, eine gleiche Summe für das Armengut und eben so viel dem Waisenhause, endlich noch fl. 500 zum Bau eines neuen Pfarrhauses, im Ganzen also fl. 6500. Dieser Mann war von jeher sehr wohlthätigen Sinnes für die Gemeindegüter, besonders für die des Waisenhauses, für welches er durch Ankauf von Boden und Waldungen und auf andere Weise bei fl. 4000 verwendet hat.

Im Rehetobel ist im letzten Herbst die Dorfschule